

Innenstadt - Drinnenstadt

Autor(en): **Gadient, Hansjürg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **115 (1997)**

Heft 40

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-79320>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hansjörg Gadiant, Forch

Innenstadt – Drinnenstadt

**Die Millionenstadt Berlin hat viele Innenstädte. Ihre polyzentrale Struktur liegt in der Wachstumsge-
schichte der Stadt und der traditio-
nell starken Autonomie der Bezirke
begründet. Dem Steglitzer ist seine
Schlossstrasse die Innenstadt, dem
Prenzelberger der Kollwitzplatz. Der
Potsdamer Platz wird die Herzen
der Stadtbewohner, denen er Innen-
stadt wird sein können, noch er-
obern müssen.**

Berlins mehr oder weniger gleichberechtigte Stadtzentren weisen überwiegend dieselbe Bau- und Nutzungstypologie auf: Blockrandbebauung mit einer durchgehenden Traufhöhe von rund 22 m als Raumgrenze von Strassen und Plätzen. Wohnungen in den Obergeschossen, Läden, Geschäfte und Restaurants im Erdgeschoss, Gewerbe in den Hinterhöfen. Das städtische Leben spielt auf der Strasse. Dieses einfache Muster hat sich bewährt und macht das typische Berliner Strassenbild aus. In den hundert Jahren ihres Bestehens hat sich in diesem Stadtgeflecht eine lebendige urbane Mischung etabliert. Die Stadt verdankt diese Qualität den Zeitläuften und James Hobrecht. Er war der Urheber des Masterplanes der riesigen Stadterweiterungsgebiete der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Am Potsdamer Platz bricht eine ambitionierte Planung in doppelter Hinsicht mit dieser Tradition. Zum einen wird der Anspruch erhoben, die einzige Innenstadt, das absolute Zentrum der Stadt zu werden. Zum anderen werden Strasse und Platz als wichtigster Typus des öffentlichen Raumes zugunsten neuer Formen aufgegeben.

Öffentlich?

Den öffentlichen Raum in der traditionellen europäischen Stadt bestimmen einige wenige Charakteristika. Er ist öffentlich, das heisst, er ist öffentlich zugänglich, und zwar unterschiedslos für alle, auch für die sogenannten AAAs, die Alkoholiker, Armen und Asozialen. Er ist in öffentlichem Besitz und wird damit von der Öffentlichkeit kontrolliert. Diese Öffentlichkeit ist zuerst die Gemeinschaft der Anwesenden und dann die staatliche Gewalt in Form von Gesetzen und deren Hütern. In aller Regel ist dieser öffentliche Raum auch Aussenraum. Wind und Wetter bestimmen seine Atmosphäre mit; man

denke an Robert Doisneaus' Photos von rennenden Passanten im Regen der Pariser Strassen. Es sind diese bestimmenden Züge des öffentlichen Raums, die im Gebiet um den Potsdamer Platz zugunsten neuer Typen aufgegeben werden. Strasse und Platz werden in dem neuen Quartier nur eine untergeordnete Rolle spielen. Die meisten der neuen öffentlichen Räume werden Innenräume sein. Welche Auswirkungen dieses städtebauliche Experiment haben wird, werden die ersten Jahre des neuen Jahrtausends zeigen, wenn die letzten Bauten eingeweiht sein werden. Wenden wir unsere Aufmerksamkeit den neuen Typen von innerstädtischen Räumen zu, die hier entstehen. Sie tragen klingende Namen: «Arkade» und «Atrium», «Stadtschlitz» und «Stadtgarten», «Plaza» und «Passage», «Gastrohof» und «Parkkolonnade». Der folgende imaginäre Spaziergang durch diese schöne neue Welt des Städtebaus stellt sie vor.

Kulturforum

Beginnen wir den Weg weiter westlich. Denn hier liegt eine andere ganz grosse Planung einer Berliner Innenstadt. Vier grosse Museen, zwei Konzertsäle und eine monumentale Bibliothek stehen grandios und etwas ratlos um eine riesige leere Fläche. Kein einziges Restaurant, kein Café, noch nicht einmal ein Imbissstand beleben sie. Kulturforum heisst der Platz und sieht aus wie ein Kulturfriedhof. Die konsequente Konzentration einer einzigen Nutzungsart an diesem Ort sollte die Stadtkrone in der Mitte des geteilten und einmal wieder zu vereinigenden Berlins bilden. Die Solitäre von Mies und Scharoun wirken eher wie abgestellt als wie die Krönung der Stadt. Zwischen den erhabenen Kulturtempeln ist genug Platz übrig, dass nach dem Mauerfall und der Wiedervereinigung ein aufregendes gemischtes Stadtzentrum hätte entstehen können. Es hat nicht sollen sein. So entsteht nun neben dem absolut kahlen und öden Kulturforum ein absolut kühnes und wahrscheinlich ebenso ödes Kommerzzentrum. Der Reiz, der in der Mischung gelegen hätte, ist vergeben. Innenstadt kann ihrem Namen nur gerecht werden, wenn sie urbane Qualitäten aufweist. Ohne breite Nutzungsmischung sind die aber nicht zu haben.

Flughalle

Manchmal verirrt sich eine Taube in einen der schönsten Innenräume in Ber-

lin. Lesende blicken von ihren Büchern auf und folgen mit den Augen dem Flug durch die Weite des masslosen Saales. Unwillkürlich fühlen sie sich – nicht nur wegen der Taube – nach draussen versetzt. Die Dimensionen und das Konzept des frei fließenden Raumes, die Innenfassaden mit ihren Balkonen und Treppenanlagen, das geschäftige Kommen und Gehen der Besucher suggerieren mehr eine pittoreske städtische Platzanlage als einen Innenraum. Hans Scharoun hat diesen grandiosen Raum in den späten sechziger Jahren für die Staatsbibliothek am Potsdamer Platz geschaffen. So wenig seine Vision eines Kulturforums funktioniert, so faszinierend ist diese Raumschöpfung. Obschon er eindeutig Innenraum ist, changiert er zwischen innen und aussen und zwischen öffentlich und privat. Scharoun nimmt damit unter positivem Vorzeichen vorweg, was am Potsdamer Platz unter negativen Vorzeichen die Regel sein wird, die Verkehrgung von Innen und Aussen im öffentlichen Raum. Dabei liegt der Unterschied in der Wertung darin, dass Scharoun einen halbprivaten Innenraum mit Eigenschaften eines öffentlichen Platzraumes bereichert, die neuen Planungen dagegen die Qualitäten des öffentlichen Raumes reduzieren, indem sie ihn ins Innere verlegen und privatisieren.

Durchstich zum Platz

Scharoun hat den Bücherberg seiner Staatsbibliothek mitten auf die alte Potsdamer Strasse gesetzt und damit Ost und West radikal getrennt. Renzo Piano, der Entwerfer des Stadtteils hinter der Staatsbibliothek, hat dieses Manko erkannt. Er wünschte sich, dass ein Durchstich durch die Magazine der Staatsbibliothek die alte Trennung überwinden würde. Das Kulturforum würde eine direkte Verbindung zum zentralen Platz der neuen Planung erhalten. Die reaktionäre Scharoun-Gesellschaft ist dagegen. Mit seinem Entwurf hält Piano eine Möglichkeit anzuschliessen aber offen. Er schnürt die Bauvolumen der direkt an die Staatsbibliothek angrenzenden Bauten an der entscheidenden Stelle stark ein und spart dort einen Platz aus. Hier würde der Durchgang durch die Büchermagazine der Staatsbibliothek auf dem neuen Platz enden. Diese «Piazza» ist der Kern seines Entwurfes, und hier begegnet man nach Scharouns majestätischer Bücherhalle dem zweiten öffentlichen Raum, an dessen Qualitäten man glauben kann.

Ganz in der europäischen Städtebau-Tradition, der er sich verpflichtet fühlt, plant Piano hier einfach einen Platz, offen und öffentlich, der Witterung ausgesetzt, klar begrenzt von Bauten. Ein Hotel, ein

Grossbaustelle Potsdamer Platz, Berlin (Bild: H. Gadiant)



Wohnhaus, ein Kinozentrum und ein grosses Theaterhaus grenzen an ihn und bilden ihn räumlich. Schön. Nach vielen Quereilen ist dieser zentrale Platz Anfang September Marlene Dietrich gewidmet worden. Hoffen wir, dass die Beschwörung des Namens dem Genius loci etwas vom preussisch-amerikanischen Geist der deutschen Exil-Diva einhaucht und den Ort so zu einem vitalen und glamourösen Berliner Platz werden lässt.

Eine Strasse

Die Strasse mit Verkehr aller Art, Restaurants und Läden ist neben dem Platz der zweite «klassische» Typ des öffentlichen Raumes. Die Linden der alten Potsdamer Strasse sind neben dem Weinhaus Huth die einzigen verbliebenen Zeugen der alten Potsdamer Strasse. Sie führen unsere flanierenden Schritte von hier aus direkt zum famosen Potsdamer Platz, dessen Ruf schillernder ist, als er selber es jemals war. Eingespannt zwischen den beiden wichtigsten Plätzen müsste diese Strasse eigentlich das Rückgrat des neuen Quartiers sein. Sie führt vom Hauptverkehrspunkt des Potsdamer Platzes mit den Haltestellen seiner diversen U- und S-Bahnlinien direkt zum zentralen Stadtplatz. Arkaden sollten die enge Strasse auf beiden Seiten säumen. Es sind einfache Erdgeschoss-Rücksprünge, die so bezeichnet werden. Geschäfte werden sich hier wohl etablieren; es werden aber kaum normale Läden und Cafés sein, sondern Andenkenläden für Touristen und Restaurants, in denen nach der Vorstellung gegessen werden soll. Normale Geschäfte könnten hier nicht überleben. Das hat einen guten Grund.

Passagen und Atrien

Zwischen Renzo Pianos erklärtem Ziel, den städtischen Aussenraum zum Ausgangspunkt und wichtigsten Inhalt seiner Planung zu machen, und dem, was gebaut wird, besteht ein eklatanter Widerspruch. Die Strasse als wichtigster Typus der europäischen Stadt erhält schärfste Konkurrenz. Ihr wird als Nutzung nur die Erschliessungsfunktion überlassen; ihre Bedeutung als Aufenthaltsraum und als Versorgungsader der Stadt wird ihr entzogen. Eine glasgedeckte Passage mit 120 Läden auf drei Geschossen und verschiedene Atrien in den einzelnen Blöcken saugen die Passanten von der Strasse ab und leiten sie ins Innere der Gebäude. Die Innenstadt wird zur Drinnenstadt. Klimatisch und rechtlich wird das städtische Leben dem Aussenraum und der Öffentlichkeit entzogen. Der Boden ist privat, und es wird ein «Sicherheitskonzept» geben.

Es braucht wenig Phantasie, um sich vorzustellen, welche Art Stadt hier geplant ist. Die öffentliche Strasse wird zweitrangig. Dazu kommt, dass die Vermietungspolitik den verschiedenen Nutzern die Gestaltung des Erdgeschosses frei überlässt. Der Markt und der Zufall werden also die wichtigste Zone der Stadt bestimmen. Im glücklichsten Fall funktioniert das, und Cafés, Läden und Restaurants werden die Strassen säumen. Aber es kann auch schwer fehlschlagen. Grossflächig verglaste Fassaden ohne Türen, hinter denen Bankenplakate und gezogene Lamellenvorhänge verstauben, überdimensionierte Hotelhallen, in denen sich Clubsessel und Trockenblumensträusse langweilen, ersticken jedes Leben der Strasse, wenn sie nicht nur Einzelfälle in einer Nutzungsmischung sind. Erdgeschosse ohne für eine breite Öffentlichkeit zugängliche Nutzung sind für einen lebendigen Stadtteil, für seine Strassen und Plätze fatal.

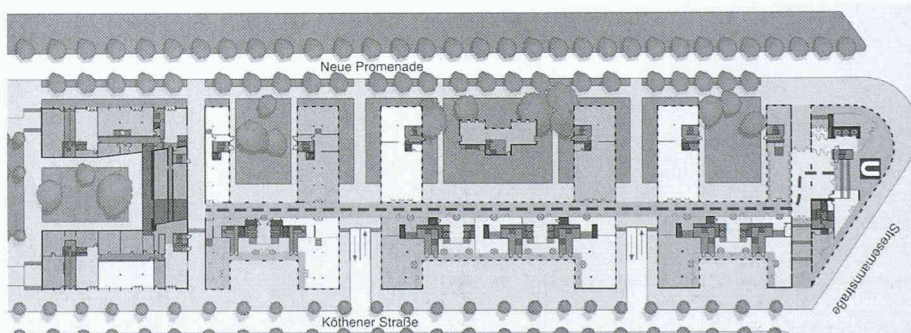
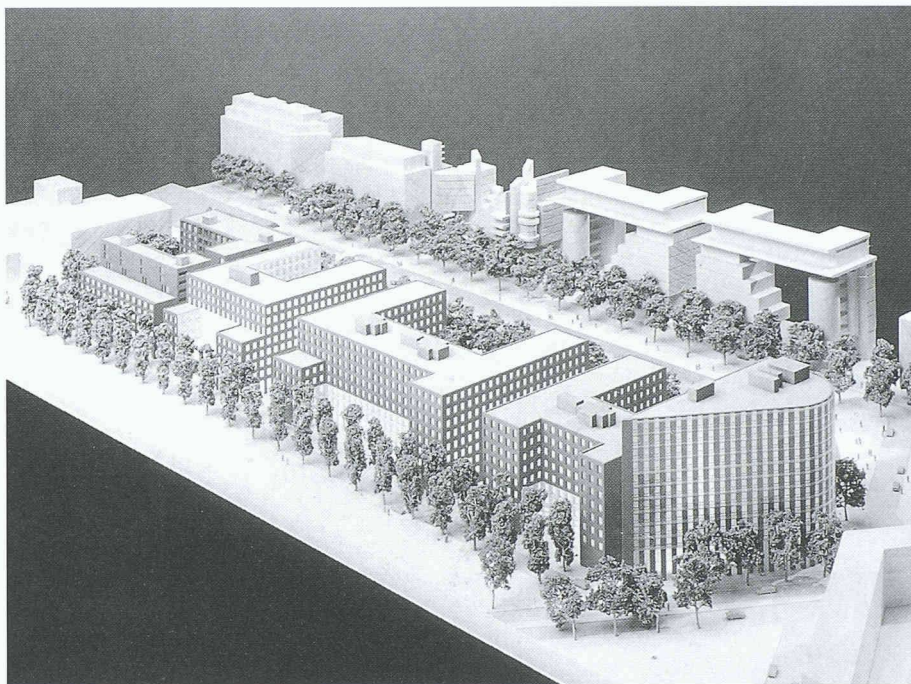
See, Stadtgarten und Park

Neben Strasse und Platz, Passage und Atrium entstehen in Pianos Planung drei Arten von Freiflächen. Am auffälligsten ist der See, wahrscheinlich aber auch am unbedeutendsten für den Stadtteil. Ob und wie er nutzbar sein wird und ob er mehr als eine formale Bedeutung haben wird, ist noch ganz offen. Arata Isozaki plant für den Hof zwischen seinen zwei Längsbaukörpern einen Stadtgarten. Als Gegenpol zu den lauten Gassen und Strassen könnte dies ein aussergewöhnlicher, sehr grossstädtischer Raum mit der Stille und den Raumproportionen einer Gebirgsschlucht werden. Ob dieser allerdings jemals öffentlich zugänglich sein wird, steht in den Sternen. Möglicherweise wird der Bau an ein Bundesministerium vermietet, und dann wird ein rigides Sicherheitskonzept den Garten geschlossen halten.

Öffentlich zugänglich wird aber der Parkstreifen zwischen der Piano- und der Grassi-Planung sein, eine wohltuende grüne Zäsur in diesem extrem dichten Stadtteil. Was ursprünglich als verbindendes Element zwischen den beiden neuen Stadtteilen gedacht war, wird durch die Planung der Landschaftsarchitekten eher trennen als verbinden. Die vorgesehenen Bodenmodellierungen mit starken Abgrabungen und Aufschüttungen wirken wie Wall und Graben vor einer Stadtmauer. Trotzdem wird der Park als städtischer Aufenthaltsort Bedeutung und Berechtigung haben.

Gastrohöfe, Kolonnaden und Stadtschlitz

Den geschilderten Typen öffentlicher Aussenräume in der Planung Renzo Pia-



Modellfoto der Grassi-Planung, im Hintergrund die formalen Experimente der Blöcke in der Piano-Planung (Bild: Unternehmensgruppe Roland Ernst, Berlin) [oben]

Grundriss EG der Grassi-Planung: «Gastrohöfe» zur Parkseite, «Ehrenhöfe» zur Köthener Strasse, dazwischen der Kolonnadengang, gestrichelt (Bild: Prospekt «Das A+T Projekt»)

nos fügt Giorgio Grassi in seinem Entwurf drei weitere hinzu. Die H-förmigen Baukörper bilden auf der West- und auf der Ostseite Höfe, die unterschiedlich behandelt werden. Richtung Westen werden sie begrünt und baumbestanden sein und so den Park fortführen. Richtung Osten werden sie gepflästert sein und verstehen sich als grosse Empfangsgesten auf der Strassenseite, Ehrenhöfe für die Ankommenden. Der Bautyp folgt dem Vorbild des für Verwaltungsbauten des 18. und 19. Jahrhunderts gebräuchlichen Stadtpalais. Seine ganz klare Trennung von Innen- und Aussenraum und die strenge Formensprache stehen in wohlthuendem Gegensatz zum formalen Gezappel und der unglücklichen Verwischung von Innen und Aussen auf der gegenüberliegenden Parkseite. Als Nutzung sind hier im Erdgeschoss vor allem Läden und auf der Parkseite Restau-

rants geplant. In Längsrichtung der gesamten Anlage verläuft auf Erdgeschossniveau ein Kolonnadengang, der alle Blöcke mittig quert und so miteinander verbindet. Er ist durchgängig offen, öffentlich zugänglich und klimatisch aussen, aber gedeckt und räumlich durch seine Lage im Gebäudeinnern und durch die Pfeilerreihen stark definiert.

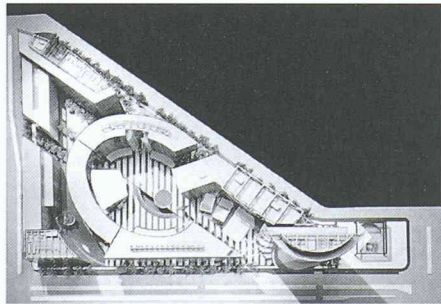
Grassi schlägt hier einen ungewohnten und unspektakulären, aber vielversprechenden städtischen Raumtyp vor. Aber wie bei den Erdgeschossen in Pianos Planungen ist auch diese Idee gefährdet. Die gegenwärtig zur Diskussion stehende Nutzung zweier Blöcke als Hotels hätte höchstwahrscheinlich zur Folge, dass der offene Kolonnadengang geschlossen und der Hotellobby zugeschlagen würde. Wenn aber dieses Element nicht in seiner gesamten Länge durchgehend offen und

öffentlich zugänglich gebaut werden kann, macht es keinen Sinn. Als hohle Form würde es nur noch schmerzlich ahnen lassen, was hätte sein können. Auch hier treibt also das Spiel von Markt und Zufall sein Unwesen, wo klare städtebauliche Richtlinien vonnöten wären. Etwas ratlos lassen einem allerdings die «Stadtschlitz»: Gassen von vielleicht fünf Metern Breite und acht Geschossen Höhe. Für die daran liegenden Nutzungen kommen nur Erschliessungszonen in Frage mit dem Effekt einhäufiger Grundrisse und aufwendiger Erschliessung. Die stadträumliche Qualität solcher Kapricen lässt sich auf ihren pittoresken Reiz reduzieren.

Bühne, Oase und Forum

Eine «öffentliche städtische Bühne oder lediglich eine ruhige Stadtoase» wollte Helmut Jahn mit seinem «überdachten offenen Forum» schaffen. So spricht er im Prospekt zu uns. Bühne, Oase oder Forum? Jahns Begriffssammelsurium zeigt, wie ungenau seine Vorstellung von dem, was hier passieren soll, ist. Ebenso unge-

Helmut Jahns Sony-Center aus der Vogelschau. In der Mitte die gedeckte Plaza, rechts anschliessend die drei in den Zwischenraum gestellten Säle der Esplanade (Bild: Sony) [oben]. Die Jahnsche Schöpfung aus der Fussgänger-Perspektive vom Potsdamer Platz Richtung Sony-Plaza (Bild: Prospekt «Sony Center am Potsdamer Platz»)



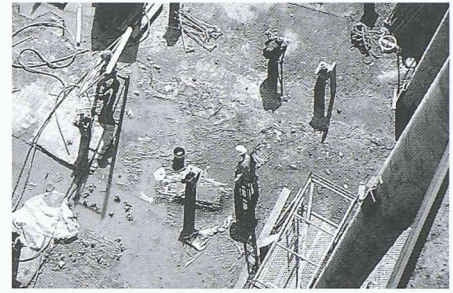
nau und beliebig ist die Architektur, mit der er das, was er sich nicht vorstellen kann, umzusetzen versucht. Einfach irgendwas Tolles für Sony sollte es werden, und so sieht der Entwurf auch aus. Irrendwie aussergewöhnlich und auffallend, mehr nicht. Und das ist eben nicht genug. Was bei Giorgio Grassi auf den ersten Blick so unspektakulär spartanisch und langweilig wirkt und bei näherer Betrachtung durchaus überzeugt, funktioniert bei Jahn genau umgekehrt.

Vielleicht lässt man sich beim ersten Hinsehen noch von Form und Gestus blenden. Spätestens beim zweiten Blick aber nehmen Ablehnung und Widerwillen überhand. Die grosse Absicht war, hier einen ganz aussergewöhnlichen Typus eines öffentlichen Stadtraumes zu schaffen. Statt dessen entsteht eine formale Ungeheuerlichkeit, in der sich die Ideen gegenseitig überschneiden und formale Manierismen aller Art um die Gunst der Aufmerksamkeit buhlen wie in einem Disneyland. Abgesehen vom räumlich zweifelhaften Reiz der Plaza selbst sind zwischen dem inneren Ringbau und der äusseren Blockrandbebauung einige geradezu hässliche Resträume ganz ohne Form und Funktion entstanden. Und das ob schon eines der Ziele Jahns die Vermeidung von vielen Hinterhöfen im Blockinneren war.

Frühstückseier und Erlebnisarchitektur

Ein Aspekt allein sei herausgegriffen, weil er für den Aspekt des Innen- und Aussen anekdotische Reize bereithält. Ob nun die Sony-Plaza ein Innen- oder ein Aussenraum sei, bleibt offen. Die übriggebliebenen Kisten der Esplanade-Säle, die so kokett und quer in den Zwischenraum zwischen Plaza und Hochhaus ragen, machen die Situation zu einer Hofseite. Viel wurde über die Verschiebung des Kaisersaales geschrieben. Noch künstlicher aber als dieses Manöver mutet das Geschick an, das dem benachbarten Frühstückssaal widerfuhr.

Im altherwürdigen Hotel Esplanade konnte man die Gäste in zwei Kategorien einteilen. Die einen schlugen ihr Frühstücksei auf den Kopf, bis die Schale splitterte, schälten die Kalotte und löffelten es von oben aus. Die anderen aber griffen zum Messer, hieben das Ei mitten entzwei und löffelten die Hälften aus. Gerade so erging es nun dem Frühstückssaal selbst. Herr Jahn gehört offensichtlich der zweiten Kategorie an. Der Saal wurde diagonal halbiert und entleert. Ein Winkel, gebildet aus zwei der Innenwände, blieb am alten Ort stehen, die zwei gegenüberliegenden Wände wurden an einen anderen Ort ver-



Grossbaustelle Potsdamer Platz (Bild: H. Gadiant)

frachtet. Die ehemaligen Innenwände des Saales sind nun zu Fassaden an der Sony-Plaza geworden, nach aussen gestülpt und mit Glasscheiben geschützt. Das gespreizte Spiel mit Innen und Aussen findet hier seinen Höhepunkt. Erlebnis-Architektur!

Was auch immer sich Jahn und die Berliner Denkmalpflege bei diesem Spiel gedacht haben, wir lenken unsere Schritte schnell und entschlossen ins Freie, ins echte sozusagen, saugen tief den Duft der Autoabgase auf dem Potsdamer Platz ein und denken: endlich draussen!

Die Drinnenstadt

Die ersten Bauten am Potsdamer Platz, die debis-Zentrale von Renzo Piano und der Bau von Isozaki am Landwehrkanal, werden diesen Herbst bezogen werden. Wenn die letzten Bauten der Grassi-Planung um die Jahrtausendwende fertiggestellt sein werden, wird sich zeigen, wie das grosse städtebauliche Experiment in Sachen öffentlichem Raum endet. Oder vielmehr erst beginnt, denn der öffentliche Raum lebt neben seinen planbaren Eigenschaften wie Form und Nutzungsmischung von allem von der Aneignung und der Geschichte seiner Nutzung.

Die Berliner haben nicht auf die Bauten am Potsdamer Platz gewartet. Die traditionell stark polyzentrale Struktur der Stadt hält die Steglitzer in Steglitz und die Prenzelberger im Prenzlauer Berg. Wenn es die anderen Innenstädte der Hauptstadt nicht gäbe, müsste man um den Potsdamer Platz fürchten, weil er dem Anspruch, die Berliner Innenstadt schlechthin zu werden, trotz aller Anstrengungen niemals gerecht werden könnte. Aber es gibt die anderen Berliner Innenstädte, und so wird in der geographischen Mitte eine unter vielen Berliner Innenstädten entstehen, eine sehr neue, geleckte und glitzernde zwar, eine die mehr Drinnen- als Innenstadt ist, aber warum nicht?

Adresse des Verfassers:

Hansjörg Gadiant, dipl. Arch. ETH, Zelglistrasse 21, 8127 Forch